



Göttinger Beiträge zur Geschichte,
Kunst und Kultur des Mittelalters
Herausgegeben von Peter Aufgebauer

Band 6

Wiard Hinrichs /

Siegfried Schütz / Jürgen Wilke

Stupor saxoniae inferioris

Ernst Schubert zum 60. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

©Duehrkohp & Radicke Wissenschaftliche Publikationen, Göttingen 2001
www.edition-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Satz: Jürgen Wilke

ISBN 978-3-89744-168-2

Inhalt

Tabula gratulatoria	9
Vorwort	11
I. Mittelalter	
<i>Brage Bei der Wieden</i>	
Der Schwanengesang aus den Carmina Burana	13
<i>Ida-Christine Riggert-Mindermann</i>	
Ein Beitrag zu der geplanten Historisch-Landeskundlichen Exkursionskarte, Blatt Harsefeld(-Stade): Die Klöster.....	21
<i>Nathalie Kruppa</i>	
Kloster, Adel und Memoria an der Oberweser.....	33
<i>Arend Mindermann</i>	
Abt Albert von Stade. Ein Chronist des 13. Jahrhunderts.....	51
<i>Frank Huisman</i>	
Die Eversteinsche Fehde	59
II. Neuzeit	
<i>Heike Bilgenroth</i>	
Kriminalität und Zahlungsmoral im Alltag des 16. Jahrhunderts. Eine Untersuchung auf der Grundlage des Duderstädter Strafbuches von 1530-1546	83
<i>Peter Burschel</i>	
Zu Gryphius' „Catharina von Georgien“	105
<i>Wiard Hinrichs</i>	
„Liberté, Égalité, Fraternité“ - Zur Vorgeschichte der französischen Revolutionsdevise	127

Gerhard Diehl

Ein Schiffsjunge aus Exeter am Grabe des Propheten oder:
„A faithful account of the Religion and Manners of the Mahometans“ .. 145

Cecilie Hollberg

Erzbischof Lothar Franz von Schönborn: Ein Jäger aus Kurmainz 159

Bettina Borgemeister

„Zum totalen Ruin der Holzung?“ Holzdiebstähle aus Hannovers Stadt-
wald Eilenriede. Ein Blick in städtische Akten des 18. Jahrhunderts 165

Marie-Christina Jhering

Austausch von Waren, Dienstleistungen und Informationen.
Ostfriesische Studentenbriefe aus Halle 1741-1746..... 173

Jürgen Wilke

Grabendes Volk – Über den Umgang mit Feldhamstern..... 185

Gunter Ehrhard

Die Dienstbeschreibung des Amtes Herzberg von 1776. Agrarreform
als Verwaltungsziel in Kurhannover 207

Silke Wagener-Fimpel

Das Göttinger Studienjahr des Erbgrafen Carl zu Schaumburg-Lippe
(1779-1780) 215

Thomas T. Müller

„Um diese das Landeswohl befassende Absicht zu erreichen ...“
Die Verordnung wegen des Hopfenbaues auf dem Eichsfeld von 1783
und ihre Auswirkungen..... 237

Siegfried Schütz

Joseph Joachims Taufe in der Aegidienkirche zu Hannover am
3. Mai 1855..... 245

III. Andere Perspektiven

Claudia Kaufold

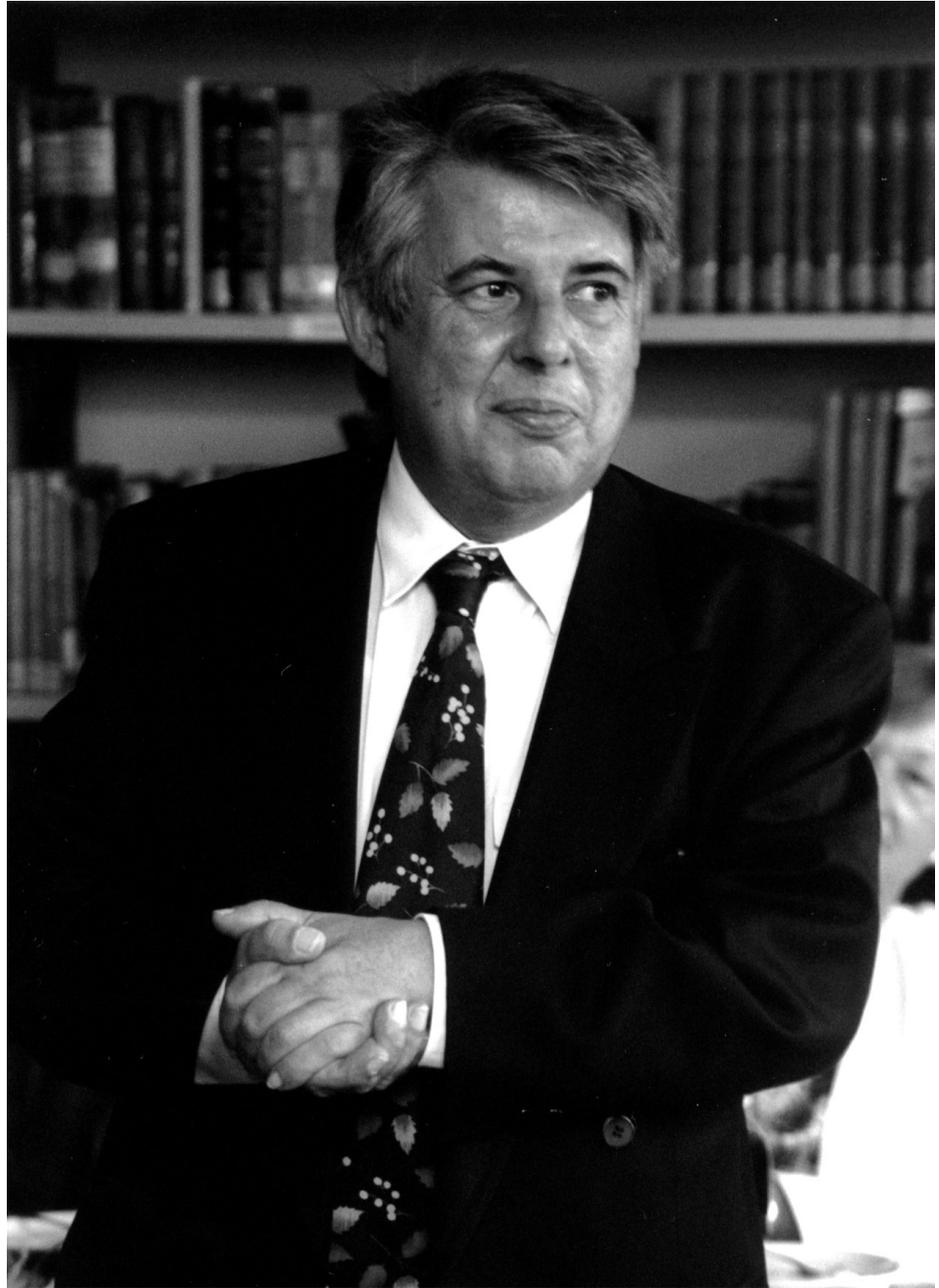
Der Ertrag der historischen Ausbildung für die Arbeit im Verlag, oder:
Was in aller Welt mache ich hier? 257

Stefan Brüdermann

Vom Gehen, Radeln und Fahren in Rom 261

Beate Schuster
Der Blick über den Zaun - die Universität in Frankreich..... 271

Siegfried Schütz
Verzeichnis der Veröffentlichungen von Ernst Schubert..... 281



Tabula gratulatoria

Brage Bei der Wieden, Lehrte-Ahlten	Arend Mindermann, Stade
Heike Bilgenroth, Berlin	Thomas T. Müller, Worbis
Bettina Borgemeister, Göttingen	Klaus Nippert, Köln
Dirk Brandhorst, Gerolsbach	Heung-Sik Park, Seoul
Stefan Brüdermann, Rom	Gustav Partington, Braunschweig
Peter Burschel, Moos	Wolfgang Petri, Vechelde
Gerhard Diehl, Rosdorf	Thomas Raschke, Göttingen
Gunter Ehrhard, Göttingen	Thomas Reller, Göttingen
Guido Ewald, Göttingen	Ida-Christine Riggert-Mindermann, Stade
Hajo Gevers, Frankfurt am Main	Siegfried Schütz, Göttingen
Ilka Göbel, Salzhausen	Beate Schuster, Strasbourg
Wiard Hinrichs, Göttingen	Gerhard Sternitzke, Lüneburg
Cecilie Hollberg, Göttingen	Rikwa Stübig, Osterode am Harz
Frank Huismann, Horn-Bad Meinberg	Katja Unverhaun, Göttingen
Marie-Christina Jhering, Göttingen	Silke Wagener-Fimpel, Bückeberg
Claudia Kaufold, Oldenburg	Jürgen Wilke, Göttingen
Ralf Kirstan, Göttingen	Ulrike Witt, Göttingen
Antje Koolman, Schwerin	Klaudia Woede, Göttingen
Sebastian Kreiker, Magdeburg	Kai Yamaguchi, Göttingen
Nathalie Kruppa, Göttingen	

Vorwort

Doktorandenkolloquien nehmen eine Randstellung im Lehrbetrieb der Universität ein. Zeitlich gilt dies im besonderen Maße für eine Veranstaltung, die anfänglich am Samstagmorgen um 10.00 Uhr c.t. begann. In ruhiger Kaffeelatmosphäre entzogen sich die Teilnehmer des Kolloquiums *Neue Forschungen zur niedersächsischen Landesgeschichte* unter der Leitung Ernst Schuberts der wochendendlichen Einkaufshektik. Ihre Aufmerksamkeit galt in den nächsten zwei Stunden einem von Sitzung zu Sitzung gewählten historischen Thema, das nicht notwendigerweise an den Landesgrenzen Niedersachsens halt machen mußte. Bei einer „niedersächsischen Landesherrin“ – Katharina der Großen – führte die Diskussion bis nach Archangelsk und zu den Amish People Pennsylvaniens. Mitunter konnten sich Themen auch zu einem semesterfüllenden Programm auswachsen, wie bei der Lektüre vielhundertseitiger historischer Romane.

Geschichte im Wechsel der Erinnerungsmedien: Fleckensiegel, Historien-gemälde, Wilhelm Buschs Gedichte, Karikaturen, Landkarten, Revolutionslieder und Stummfilme konnten genauso Gegenstand sein wie Verwaltungsschriftgut oder Selbstzeugnisse – die klassischen Quellen des Historikers. Schon diese Vielfalt zeigt, daß das Kolloquium keine Pflichtveranstaltung für Prüfungskandidaten war und ist. Dennoch fanden hier auch Examenskandidaten, Magistranden und Doktoranden ein Forum für ihre im Entstehen begriffenen Arbeiten. Neben diese universitär bedingten Themen traten gemeinsam ausgewählte Lektüren neuer Veröffentlichungen, mitunter auch die Präsentation der Ergebnisse kommunaler Auftragshistoriographie. So beschäftigten wir uns beispielsweise mit Diplomatie und Musik am Welfenhof in Gestalt des Abbé Agostino Steffani, mit der Rekonstruktion bäuerlichen Lebens und Arbeitens auf dem Brümmerhof bei Hösseringen in der Lüneburger Heide und verfolgten die Entwicklung des Wappens von Herzberg am Harz durch die Geschichte von Amt und Stadt.

Für die Einübung wissenschaftlicher Dialogformen unter den Bedingungen der Massenuniversität stellt das Kolloquium das dar, was die Experimentierbühne für das Staatstheater ist. Selten blieb es beim Zwiegespräch zwischen Dozent und Vortragendem, vielmehr entstanden regelmäßig lebhaft und offene Diskussionen, die den Teilnehmern oft überraschende Einsichten ermöglichten und gelegentlich auch zu unerwarteten Konfrontationen führten. In solchen Momenten konnten die Vortragenden mit allem rechnen, nur nicht damit, ihr Referat zu einem planmäßigen Ende zu bringen. Diesen Erörterungen war auch manches Werk des Lehrstuhlinhabers ausgesetzt. Eine solche Runde debattierte einmal heftig, wie man wohl niedersächsische Landesgeschichte auf einem Dutzend Seiten darstellen könne. Ebenso wurde dem Kolloquium aber auch das Problem präsentiert, eine Geschichte Niedersachsens im Mittelalter auf tausend Seiten aus einer Feder zu schreiben.

Den sicheren Abstand der Historiker zu vergangenem Geschehen durchbrach 1989 die Öffnung der südöstlichen Grenze Niedersachsens, zufällig am Vorabend einer anberaumten Kolloquiumssitzung. Das vorbereitete Sitzungsthema fiel den aktuellen politischen Vorgängen zum Opfer - sicherlich eine der intensivsten Diskussionen, die wir im Kolloquium geführt haben. Uns öffnete sich nun auch ohne die Hilfe der Königlich-Hannoverschen Armee der Weg nach Langensalza, wo wir beim Versuch, den Schlachthergang nachzuvollziehen, feststellten, wie sehr die Anschaulichkeit eines Ortes zum Verständnis historischen Geschehens beiträgt.

Interdisziplinarität, offene Gespräche und die Bereitschaft sich auf immer neue und ungewöhnliche Themen einzulassen, waren - neben Kaffee und Gebäck - wesentliche Bestandteile einer Lehrveranstaltung, die durch ihre Wiederkehr von Semester zu Semester für uns alle ein Moment der Kontinuität und freundschaftlichen Gemeinsamkeit im ansonsten individualisierten Studienalltag bot. Während des letztjährigen Treffens in Göttingen entstand die Idee, es nicht bei der traditionellen Feuerzangenbowle ehemaliger und gegenwärtiger Schüler bewenden zu lassen. Mit den hier versammelten Aufsätzen wollen wir vielmehr Ihnen, lieber Ernst Schubert, als Ihr Kolloquium zum sechzigsten Geburtstag mit einem gemeinsamen Geschenk gratulieren. Wir hoffen, dass unsere Beiträge für Sie ebenso kurzweilig sind, wie es das eben doch nicht so randständige Kolloquium für uns war, das uns in den vergangenen fünfzehn Jahren so oft in Staunen und Heiterkeit zu versetzen vermochte!

Göttingen im Mai 2001

Die Herausgeber

Der Schwanengesang aus den Carmina Burana

Brage Bei der Wieden

Zu den bekanntesten Beispielen der Vagantenlyrik¹ zählt, von Carl Orff einprägsam vertont, Nr. 130 der Carmina Burana:

Olim lacus colueram,
olim pulcher extiteram,
dum cignus ego fueram.

miser, miser!

REFLOIT: Modo niger
et ustus fortiter.

Girat, regirat carcifer,
propinat me nunc dapifer,
me rogos urit fortiter.

miser, miser!

REFL.

Mallem in aquis vivere,
nudo semper sub aere,
quam in hoc mergi pipere.

miser, miser!

REFL.

Eram nive candidor,
quavis ave formosior,
modo sum corvo nigrior.

miser, miser!

REFL.

Nunc in scutella iaceo
et volitare nequeo,
dentes frendentes video -

miser, miser!

REFL.

¹ Zum sozialen Hintergrund der Vagantenlyrik s. Ernst SCHUBERT: *Fahrendes Volk im Mittelalter*, Bielefeld 1995, S. 98f., 246f., 251; zu ihren Inhalten Karl LANGOSCH: *Profile des lateinischen Mittelalters. Geschichtliche Bilder aus dem europäischen Geistesleben*, Darmstadt 1965, S. 242 – 249.

(Einst wohnte ich auf dem See, einst erschien ich schön, als ich Schwan noch war. Ich Armer, armer! - Jetzt bin ich schwarz und stark angesengt. Hin und her dreht mich der Küchenknecht. Jetzt trägt der Truchsess mich auf. Der Rost brennt heftig. Ich Armer, armer ... Lieber schwebte ich auf dem Wasser, immer unter freiem Himmel, als in diesen Pfeffer getaucht zu werden. Ich Armer, armer ... Ich war weißer als Schnee, von schönerer Gestalt als jeder andere Vogel. Ich Armer, armer ... Nun liege ich in der Schüssel und kann nicht fliegen, Zähne, die knirschen, sehe ich. Ich Armer, armer ...)²

Littera gesta docet ... Der Codex Buranus enthält eine Sammlung von Liedern, die vielleicht in den 1230er Jahren am Hof des Bischofs von Seckau in der Steiermark entstanden sind.³ CB 130 steht unter den Liebesliedern, gehört aber zu einer Gruppe von Klagen ganz unterschiedlicher Art. Hier singt ein Schwan am Spieß. Er klagt über seinen jetzigen Zustand und vergleicht ihn mit dem früheren. Die erste und zweite, die vierte und fünfte Strophe wechseln vom Perfekt ins Präsens. Nur die dritte, die mittlere Strophe, hat ein neues Tempus, den Konjunktiv Imperfekt als Modus des unerfüllbaren Wunsches. Unendlich lieber wäre es ihm, das ewige Leben zu erhalten, als zu sterben, vor allem: so zu sterben. Sein Lied thematisiert den Gegensatz: Olim ... nunc, lacus ... scutella, volitare ... girari und vor allem: pulcher, candida, formosa ... niger. Den Kommentatoren ist weiter dazu nichts eingefallen als der Hinweis auf den Planctus cygni⁴ und die Vermutung: „Wir dürfen annehmen, daß die gesamte Tafelrunde den Refrain mitsang.“⁵

Quid credas allegoria ... Er war schön, weißer als Schnee, von angenehmer Gestalt, d. h. es handelte sich um einen adulten Höckerschwan. Das Fleisch des ausgewachsenen Schwans hat aber selbst das Mittelalter nicht geschätzt. „Sein Fleisch ist schwarz ... und hart wie das aller großen Wasservögel“, schreibt Albertus Magnus.⁶ Er kam gewöhnlich als Schauessen auf den Tisch,

² Carmina Burana, hg. von Benedikt Konrad VOLLMANN (Bibliothek des Mittelalters 13), Frankfurt/M. 1987, S. 460; Carmina Burana. Lateinisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und hg. von Günter BERNT, Stuttgart 1992, S. 186 – 189.

³ LMA 2, 1983, Sp. 1513f.

⁴ Analecta hymnica mediæ ævi, Bd. 7: Prosarium Lemovicense. Die Prosen der Abtei St. Martial zu Limoges, hg. von Guido Maria DREVES, Leipzig 1889, S. 253. Der Gedanke, der hier ausgeführt wird, ist ein ganz anderer: Der Schwan als Seelenvogel verdeutlicht die Bedrängnis der Seele, die sich zu selbstsicher auf die eigene Kraft verlassen hat, in der Prüfung aber ihre Ohnmacht erkennt und gerettet wird. Der Hinweis auf den Planctus cygni stammt aus einer Rezension von H. SPANKE im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1 - 2, 1943, Sp. 35 – 46, hier Sp. 44.

⁵ VOLLMANN (wie Anm. 2), S. 1117.

⁶ Caro autem eius nigra et praecipue pedes et caro eius est dura sicut omnium avium aquaticarum magnarum. ALBERTUS MAGNUS: De animalibus libri XXVI. Nach der Kölner Urschrift hg. von Hermann STADLER (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 15), Bd. 2, Münster 1916, S. 1447. Aus der frühen Neuzeit lassen sich zahlreiche Zeugnisse dieser Einschätzung anführen.

vergoldet oder in der Pracht des eigenen Gefieders.⁷ Der Jungschwan dagegen galt als schmackhaft; an einen solchen dachte jener Prälat, von dem Chaucer schreibt: *A fat swan loved he best of any roost*;⁸ einen Jungschwan (*cygnet*) rühmte der normannische Edelmann Gilles de Gouberville 1556 als fett und zart.⁹ *Cygnets* aber heißen die Schwäne nur im ersten Jahr, wenn sie, als häßliche Entlein, noch graue Federn tragen. Nicht allein hier bricht die literarische Fiktion auf: Wer lässt schon einen teuren Braten verbrennen, dass er schwärzer wird als ein Rabe?

Die Deutung muss also — und das kann bei Literatur aus einem geistlichen Umfeld nicht überraschen — zusätzliche Sinnebenen aufspüren. Zunächst: Überdeutlich, doch in den Kommentaren nicht angemerkt: Es handelt sich um einen Schwanengesang: um einen Klagegesang angesichts des Todes. Besonders im übertragenen Sinne, auf das letzte Werk eines Dichters gewendet, ist dieser Topos in der Antike ausgestaltet und tradiert worden.¹⁰ Von den Kirchenvätern hat nur Ambrosius ihn benutzt, aber um 1200 kannte man die einschlägigen Stellen der klassischen Literatur, und so schreibt z. B. Alexander Neckam (1157 – 1217) über den Schwan: „Wenn er erkennt, dass sein letzter Tag gekommen ist, lässt er süß ein Lied ertönen und schmeichelt den Göttern, mit Honig verströmendem Mund grüßt er die vertrauten Gewässer.“¹¹

Doch was bedeutet der Schwan? Die Kirchenväter hatten gewöhnlich den langen Hals hervorgehoben und als Zeichen der *Superbia* ausgelegt. Im 12. Jahrhundert trat eine andere Anschauung hervor. Ich finde sie zuerst bei Hugo von Fouillo, der in seinem Buch *De avibus* (zwischen 1132 und 1152) bemerkt: „Der Schwan hat weiße Federn, aber schwarzes Fleisch. In moralischem Sinne bezeichnet der Schwan in seinem weißen Gefieder den Effekt

⁷ Recepte: Jeanne BOURIN: *Les recettes de Mathilde Brunel. Cuisin médiévale pour table d'aujourd'hui*, Paris 1983, dt. München 1991, S. 215 (*Viandier de Taillevent*), 220f. (*Ménagier de Paris*); Marx RUMPOLT: *Ein new Kochbuch ...*, Frankfurt/M. 1581, ND Leipzig 1976; Stefan BURSCHE: *Tafelzier des Barock*, München 1974, S. 117 (*Die Curieuse Köchin*). In mittelalterlichen französischen Quellen werden mitunter gepfefferte Schwäne (*cisnes enpevrés*) erwähnt; dabei wird es sich in der Regel um Jungschwäne handeln. Nachweise: Alwin SCHULTZ: *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger*, Bd. 1, 2. Aufl. Leipzig 1889, S. 388, Anm. 6.

⁸ A Variorum Edition of *The Works of Geoffrey CHAUCER*, Bd. 2: *The Canterbury Tales, The General Prologue*, Norman u. London 1993, S. 147 (Z 206).

⁹ Barbara Ketcham WHEATON: *Savouring the Past. The French Kitchen and Table from 1300 to 1789*, London 1983, S. 56. Vgl. Norman F. TICEHURST: *The Mute Swan in England. It's History, and the Ancient Custom of Swan Keeping*, London 1957, der S. 16 feststellt, dass es meistens Jungschwäne waren, die zu großen Festen geliefert wurden.

¹⁰ Harald Othmar LENZ: *Zoologie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften, nebst Anmerkungen*, Gotha 1856, ND Vaduz 1995, S. 384 – 401; *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, hg. von Georg WISSOWA, 2. Reihe, 3. Halbbd., Stuttgart 1921, Sp. 785 – 787.

¹¹ *Extremum cum jam cernit adesse diem, / Dule melos resonat, demulcet numina cantu, / Mellifluo notas ore salutat aquas.* ALEXANDER NECKAM: *De naturis rerum libri duo. With the poem of the same author De laudibus divinae sapientiae* hg. von Thomas WRIGHT (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores: Rolls Series 34*), London 1863, ND Nendeln 1967, S. 381.

der Heuchelei, durch die schwarzes Fleisch versteckt wird, denn die Sünde des Fleisches wird durch Heuchelei verhüllt.¹² Hinsichtlich dieses Lasters verstand Hugo keinen Spaß; er hinterließ eine eigene Schrift, eine Invektive *De hypocrita*.¹³

Von Hugo könnte Jakob von Vitry (1160/70 – 1240) die Information über das schwarze Schwanenfleisch gehabt haben;¹⁴ auf diesen bezieht sich Thomas von Cantimpré (um 1201 – um 1270).¹⁵ Ferner sei Hugo von St. Chér angeführt (1190 – 1263), der erklärt: „Der Schwan ist ein weißer Vogel mit langem Hals, großem Leib und schwarzem Fleisch; er bedeutet diejenigen, die sich mehr als billig einer glänzenden Kleidung rühmen, inwendig aber schwarz sind von ihrer Sündenschwärze wie der reiche Mann Lukas 16.“¹⁶ Auch Berthold von Regensburg (um 1210 – 1272) zieht diesen Vergleich heran, wenn er Deut. 14,17 auslegt und meint, unrein werde der Schwan genannt, weil er ein Heuchler sei.¹⁷

In der hl. Schrift verwirft Jesus die Heuchler (Luc. 12,1); besonders behandelt daneben das Buch Iob dieses Laster, in dem es u. a. heißt: ... spes hypocritae peribit – Die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein (Iob 8,13). Die Theologen haben sich relativ wenig mit der Hypocrisis beschäftigt; immerhin heißt es in einem Traktat, der Hugo von St. Viktor zugeschrieben wird: „Die Heuchelei ist ein subtiles Übel, ein verborgenes Gift, ein wachsender Dieb, rostender Grünspan, eine fressende Motte, eine Pest, vor der man sich in acht zu nehmen hat; aus Heilmitteln macht sie Krankheiten, aus Arzneien Schwachheit; sie verkehrt Heiligkeit in Verbrechen, Gefallen in Schuld, Tugend in Laster, Gewinn in Verlust, Vergebung in Sünde.“¹⁸ Und

¹² *Cygnus plumam habet niveam, sed carnem nigram. Moraliter olor niveus in plumis designat effectum simulationis, qua caro nigra tegitur, quia peccatum carnis simulatione velatur.* Willene B. CLARK: *The Medieval Book of Birds: Hugh of Fouilloys' Aviarium. Edition, Translation and Commentars (Medieval and Renaissance Texts and Studies 80)*, Binghamton 1992, S. 242; PL 177, 51B (als Appendix zu den dogmatischen Werken Hugos von St. Viktor).

¹³ LMA 5, 1991, Sp. 172.

¹⁴ *Cygnus plumas habet candidas, sed carnes nigras.* JACOBUS DE VITRIACO: *Historia Hierosolimitana*, in: [JAQUES DE BONGARS:] *Gesta Dei per Francos, Sive Orientalium Expeditionum, Et Regni Francorum Hierosolimitani Historia*, Bd. 1, Hanau 1611, S. 1114. Dass Jakob auch sonst Hugo von Fouilloys Tierbuch benutzt hat, zeigt Goswin FRENKEN: *Die Exempla des Jacob von Vitry. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzählungsliteratur des Mittelalters (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 5, H. 1)*, München 1914, S. 31, 37.

¹⁵ THOMAS CANTIMPRATENSIS: *Liber de natura rerum. Editio princeps secundum codices manuscriptos* ed. H. BOESE, Berlin u. New York 1973, S. 188.

¹⁶ *Cygnus est avis candida, extenti colli, magna corpore, nigra in carne: Et significat illos, qui splendore vestitus, plus aequo gloriantur, nigri intus nigredine peccatorum, quorum unus erat dives Lucae 16.* HUGONIS DE SANCTO CHARO *Cardinalis Opera omnia*, Bd. 1, Lyon 1669, S. 112.

¹⁷ Nach dem Mittellateinischen Wörterbuch, Bd. 2, München 1999, Sp. 2181.

¹⁸ *Hypocrisis malum subtile, virus latens, fur custodiens, aegro consumens, tinea demoliens, pestilentia cavenda, quae de remediis creat morbos, conficit de medicina languorem, sanctitatem vertit in crimen, placationem facit reatum, de virtute vitium, de mercede dispendium, de remissione peccatum.* PL 177, 753B (*Miscellanea: Tractatum Moralium Fragmenta*).

Dante schickt die Heuchler in den sechsten Graben des achten Höllenkreises, nicht mehr weit vom Zentrum entfernt, vom dreimäuligen Luzifer: „Sie trugen Kutten, deren tiefe Kappen/ Bis vor die Augen gingen, nach dem Schnitt/ Gemacht, wie er in Köln den Mönchen eigen./ Vergoldet sind sie außen, daß es blendet,/ Doch innen ganz von Blei und also schwer,/ Daß die von Friedrich Stroh dagegen waren.“¹⁹

Die Vorstellung eines Sünders im Feuer, durch den Schwan am Spieß evoziert, führt die Überlegungen in eine um 1200 aktuelle Diskussion, die um die Topografie der Hölle kreiste. Jacques Le Goff möchte „die Geburt des Fegefeuers“ auf die Dezennien zwischen 1170 und 1200 datieren;²⁰ egal, ob man ihm darin folgen will oder nicht: Die Theologen setzten sich in dieser Zeit intensiv mit den jenseitigen Straf- und Reinigungsorten auseinander. Die Differenzierung der Sünden gewann an Bedeutung. Gleichwohl wäre es so haarspaltend wie spekulativ, wollte man zu entscheiden versuchen, ob der Heuchler, hier der Schwan, zu den ganz Schlechten gehörte, die im höllischen Feuer nur auf das Jüngste Gericht warten, oder zu denen, die eine zerknirschte Reue noch vor dem ewigen Tod bewahren könnte. Das wäre auch müßig: Das Höllenmaul ist weit aufgerissen, und von Reue nichts zu spüren.

Die drohenden Zähne bezeichnen dieses Maul, das die Schrift Is. 5,14f. erwähnt: „Daher hat die Hölle den Schlund weit aufgesperrt und den Rachen aufgetan ohne Maß, daß hinunterfahren beide, ihre Herrlichen und der Pöbel, ihre Reichen und Fröhlichen; daß jedermann sich bücken müsse und jedermann gedemütigt werde und die Augen der Hoffärtigen gedemütigt werden.“ (Luther).²¹ Die Theologen haben sich von diesem Höllenrachen weniger affizieren lassen,²² umso mehr die Künstler. Besonders Gerichtsszenen an gotischen Kirchenportalen haben dieses Motiv verwendet: in Autun, in Amiens, in Bourges, Chartres, Bayeux, Conques, Poitiers, St. Omer, St. Sulpice de Favières.²³ Ältere Beispiele bietet die Buchmalerei.²⁴

Soweit die Betrachtung, die sich vom Hauptstrom der Überlieferung leiten ließ. Hugo de Folietos Vogelbuch bietet aber noch eine andere Möglichkeit. Nachdem der Schwan darin als Zeichen der Heuchelei gedeutet worden ist, nimmt der Autor die ältere Auslegung, die auf die Superbia zielte, wieder auf und verknüpft sie mit der Kontrastvorstellung Schwarz-Weiß. Er schreibt: „Wenn aber der Schwan seines weißen Gefieders entkleidet worden ist, wird

¹⁹ Hölle, 23. Gesang: Dante: Die Göttliche Komödie, I. Die Hölle. Übersetzt von Karl EITNER, Leipzig u. Wien o. J., S. 83f.

²⁰ Jacques LE GOFF: *La Naissance du Purgatoire*, Paris 1981, dt.: *Die Geburt des Fegefeuers*, 2. Aufl. München 1991. S. a. Tarald RASMUSSEN: *Hölle II. Kirchengeschichtlich*, in: *TRE* 15, 1986, Sp. 449 – 455.

²¹ *Propterea dilatavit infernus animam suam, et aperuit os suum absque ullo termino; et descendit fortes eius, et populus eius, et sublimes gloriosique eius, ad eum. Et incurvabitur homo, et humiliabitur vir, et oculi sublimium deprimentur.*

²² Mit Ausnahmen: S. Herbert VORGRIMLER: *Geschichte der Hölle*, München 1993, S. 142f., 171 (Hildegard von Bingen), 359, 361.

²³ LCI 2, Sp. 317f. nach Wolf Heinrich von der MÜLBE: *Die Darstellung der Jüngsten Gerichts an den romanischen und gotischen Kirchenportalen Frankreichs*, Leipzig 1911.

²⁴ Gertrud SCHILLER: *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 3: *Die Auferstehung und Erhöhung Christi*, Gütersloh 1971, S. 56 – 66.

er, an den Spieß gesteckt, am Feuer geröstet. Ebenso: Wenn der hoffärtige reiche Mann (*dives superbus*) sterbend des irdischen Ruhms entkleidet worden ist und in die höllischen Flammen hinabsteigt [wie bei Hugo von St. Chér also der Hinweis auf den reichen Mann Luc. 16,19 – 31], wird er mit Qualen gestraft werden, und der, der gewohnt ist, seine Nahrung in der Tiefe zu suchen [wieder der Schwan], steigt in den Höllenschlund hinunter und wird eine Nahrung des Feuers.²⁵ Man könnte meinen, der Schwanengesang aus den *Carmina Burana* versifiziere exakt diese Textstelle. *Superbia*, das ist die Ursünde: *initium omnis peccati*.²⁶ Gregor I. sah sie als „Königin“ die anderen Laster in die Schlacht führen,²⁷ Dante beschreibt sie als die erste der Todsünden.²⁸ Noch weniger als der Heuchler kann der Hoffärtige auf Erlösung hoffen.

Zwei Fragen bleiben: Warum war es Hugo de Folieto, der dieses Bild vom schwarzen Fleisch unter weißem Flaum gefunden hat? Und wie kam er darauf, das Schwanenfleisch schwarz zu nennen? Hugo hat die Zeit seines Lebens in der Picardie zugebracht, in der Nähe von Amiens. Schwäne müssen ihm gut vertraut gewesen sein, denn in der Picardie bildete sich (wie in England, Holland und Friesland) ein Besitzrecht an Höckerschwänen aus. Gerade in Amiens hielt sich das zeremonielle Einfangen der Schwäne, das sonst in Frankreich im 16. Jahrhundert abkam, noch am Vorabend der Revolution.²⁹ Tatsächlich haben Schwäne eine dunkle Haut, und rein schwarz sind die Füße und Beine. Die Antithese ließ sich also, zumal wenn man, wie Hugo, den Blick des Malers hatte,³⁰ leicht herstellen. Besonders auch deshalb, weil die mittelalterliche Farbsymbolik mitschwang, in diesem Falle abgeleitet aus der Licht-Dunkel-Allegorese.³¹

Der Prägnanzdruck der geistlichen Deutung bewirkte, dass der Dichter des Schwanengesangs aus den *Carmina Burana* in einer Hinsicht die Realität verkürzte: Das Fleisch eines ausgewachsenen Schwanes kam gewöhnlich nicht ohne Putz, ohne Gold oder Aufrichtung des eigenen Gefieders auf den

²⁵ *Cum vero pluma nivea cignus exuitur, in veru positus ad ignem torretur. Similiter cum dives superbus moriens exuitur, cruciabitur per tormenta, et qui cibum quaerere consueverat in imis, in abyssum descendens fit cibus ignis.* CLARK (wie Anm. 12), S. 242 – 244; PL 177, 51C.

²⁶ *Eccli. 10, 15, vgl. Tob. 4,14: ... in ipsam enim initium sumpsit omnis perditio.*

²⁷ S. GREGORII MAGNI *Moralia in Iob, Libri XXIII – XXXV* ed. Marcus ADRIAEN (CCSL 143 B), Turnhout 1985, S. 1610f. (XXXI, XLV).

²⁸ *Fegefeuer, 10. Gesang: DANTE: Die Göttliche Komödie, II. Das Fegefeuer.* Übersetzt von Karl EITNER, Leipzig u. Wien o. J.

²⁹ [Pierre Jean-Baptiste] LEGRAND D'AUSSY: *Histoire de la vie privée des francais. Première partie. Tome second*, Paris 1782, S. 18.

³⁰ Zu Hugo als Maler s. Friedrich OHLY: *Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo de Folieto*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 2, 1968, S. 162 – 201.

³¹ Christel MEIER: *Die Bedeutung der Farben im Werk Hildegards von Bingen*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 6, 1972, S. 245 – 355; Umberto ECO: *Arte e bellezza nell'estetica medievale*, dt.: *Kunst und Schönheit im Mittelalter*, 4. Aufl. München 1998, S. 67 - 72.

Tisch.³² Das war der Ausgangspunkt dieser Darlegung. Sie ermöglichte es, das Thema des genannten Schwanengesangs überraschend genau fassen zu können. Für dessen Datierung ergibt sich: wahrscheinlich Nordfrankreich, nach 1150.

³² Das Grundrezept im 14. Jahrhundert sah vor, den gebratenen Schwan nach Belieben zu vergolden, bis zu den Schulterblättern aufzuschneiden und schließlich mit gelbem Pfeffer zu servieren. BOURIN (wie Anm. 7), S. 215, 220.

Ein Beitrag zu der geplanten Historisch-
Landeskundlichen Exkursionskarte,
Blatt Harsefeld(-Stade): Die Klöster

Ida-Christine Riggert-Mindermann

Vorbemerkung

Für die geplante Historisch-landeskundliche Exkursionskarte, Bl. Harsefeld(-Stade) wurde anfangs überlegt, ob die Stadt Buxtehude mit in das Kartenblatt einbezogen werden solle. Dieses geschah letzten Endes nicht. Damit entfällt auch eine kurze Darstellung der Geschichte von Altkloster.

Abweichend zu der geplanten Exkursionskarte wird im Folgenden das für den Elbe-Weser-Raum einst bedeutende Benediktinerinnenkloster Buxtehude bzw. Altkloster mit erfaßt. Es findet sich als ‚Ergänzung‘ am Ende des folgenden Beitrages. Womit es sich bei demselben eben doch nicht um einen reinen ‚Vorab-Abdruck‘ handelt.

Die ehemaligen Klöster innerhalb des Blattes Harsefeld(-Stade)

Zum Blatt Harsefeld(-Stade) gehören fünf ehemalige Klöster bzw. Stifte, von denen drei in der Stadt Stade lagen. Lediglich eines der fünf geistlichen Einrichtungen war dabei ein Frauenkloster. Gemeinsames Merkmal der fünf Klöster bzw. Stifte ist deren Aufhebung, die im 16. und 17. Jahrhundert erfolgte. Eine gewisse Sonderrolle nimmt darunter das Kloster St. Johannis in Stade ein.

Benediktinerkloster St. Marien zu Harsefeld

Die Vorgeschichte des späteren Benediktinerklosters Harsefeld beginnt etwa um 1002. Als Sühne für ihre Beteiligung an der Ermordung des Markgrafen Eckhard I. von Meißen sollen die Brüder Heinrich und Udo von Katlenburg zu dem genannten Zeitpunkt ein Stift für Weltgeistliche in Harsefeld gegründet haben. Die Stifter, bei denen es sich um Angehörige der Grafen von Stade handelte, statteten die Propstei mit Eigenbesitz aus, der bei Stade und Harsefeld lag. Errichtet wurde das Stift an dem Ort, an dem sich die ehemalige Burg der Grafen von Stade befand. Den Platz hatte Graf Heinrich d. Gute von Stade zur Verfügung gestellt. In der Folgezeit müssen die Grafen von

Stade das Stift als Eigenstift betrachtet haben. Versuche des Erzbischofs von Bremen, Einfluß auf dessen geistiges Leben zu nehmen, scheiterten an den Grafen, denen die Propstei als Grablege diente.

1082 entstanden Gedanken darüber, das Stift in ein Benediktinerkloster umzuwandeln. Federführend war hierbei die Stifterfamilie selbst, in der Person der Markgräfin Oda, Witwe des Grafen Luder Udo II. Unter Beteiligung der Stifterfamilie wurde die Umwandlung schließlich 1101 vollzogen. Der Konvent entstand aus Mönchen des Ilsenburger Konvents, von denen ein Teil, nach der Vertreibung der Mönche aus Ilsenburg, nach Harsefeld gekommen war. Einige der bisherigen Stiftsherren traten in den neuen Benediktinerkonvent ein, andere wurden abgefunden. Im Jahr darauf, 1102, übertrug die einstige Stifterfamilie das Kloster der römischen Kurie; Papst Paschalis II. nahm es als Eigenkirche an. Durch diese Maßnahme unterstand Harsefeld direkt dem Papst, war somit befreit von der geistlichen Jurisdiktion und Aufsicht des Erzbischofs von Bremen, zu dessen Diözese es gehörte. Aufgaben und Rechte der Erzbischöfe wurden auf wenige, unentgeltlich zu leistende Weihehandlungen beschränkt. Die dem Kloster zugesicherte freie Abts- und Vogtswahl unterlag hinsichtlich letzterer gewisser Einschränkungen: bis zum Tod des letzten Stader Grafen, im Jahre 1144, blieb die Vogtei als Erbvogtei bei der ehemaligen Stifterfamilie.

Wenig bekannt ist zur Größe und sozialen Zusammensetzung des Konvents. Die meisten Patres stammten aus Adelsfamilien des Erzstiftes Bremen sowie der Lüneburger Territorien bzw. des Stiftes Verden; darüber hinaus handelte es sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert z.T. auch um Söhne aus Stader und Bremer Patrizierfamilien. Von der Größe her betrachtet war dabei der Konvent offensichtlich stets recht klein: 1386 gab es mehr als 10 Mitglieder, zu den Abtswahlen 1440 und 1462 außer dem Abt je acht wahlberechtigte Konventualen.

Von seiner Bedeutung her war Harsefeld seit der Umwandlung in ein Benediktinerkloster die vornehmste Abtei im Erzstift Bremen. Ausschlaggebend hierfür war die Exemtio. Seit dem ausgehenden 14. Jh. führten die Äbte von Harsefeld zudem den Titel eines Erzabtes, auch dieses ein Zeichen der Stellung und des Selbstbewußtseins Harsefelds. Eine besondere Rolle nahm darüber hinaus das Kloster innerhalb der bremischen Landstände ein, die sich Ende des 14. Jh.s als feste Institution bildeten: die Harsefelder Äbte übernahmen faktisch die Rolle des Sprechers der Landstände gegenüber dem Landesherrn, dem Erzbischof von Bremen. Damit übten sie gleichsam die Rolle des Vorsitzenden der Landstände aus und „damit [wurden sie] zu Inhabern einer der einflußreichsten Positionen im Lande“ (Schulze 1979, S. 140).

1147 war Harsefeld maßgeblich an der Gründung des Klosters St. Marien vor Stade beteiligt, dessen Konvent mit Harsefelder Mönchen gebildet wurde. Wenige Jahre später setzten die Versuche der Erzbischöfe von Bremen ein, die Exemtio Harsefelds einzuschränken. Ansatzweise gelang dieses, besonders nach Einführung der durch die Erzbischöfe geförderten Bursfelder Reform. Offiziell aber blieb Harsefeld bis zu seiner Auflösung exemt. 1236 und 1242 zerstörten Brände das Kloster zum größten Teil. 1545 und 1546

erfolgte abermals eine Vernichtung der Klosteranlage, als in zwei Überfällen der mecklenburgische Ritter Joachim Pentz auf seinem Feldzug gegen Erzbischof Christoph von Bremen Harsefeld plünderte und niederbrannte. Wie im 13. Jh. kam es zu einem Neubau, jedoch nun wohl nicht mehr in der alten Größe.

Dreieinhalb Jahrzehnte vor dieser vorerst letzten Zerstörung war es in Harsefeld zur Einführung der Bursfelder Reform gekommen, die vom Bremer Erzbischof Johann Rode gefördert wurde. 1510 trat Harsefeld, zusammen mit dem Kloster St. Marien in Stade, offiziell der Bursfelder Kongregation bei. Im Vorfeld dieser Maßnahme war es, unter Beteiligung des Bremer Erzbischofs, 1508 zur Resignation des amtierenden Harsefelder Abtes gekommen. An seine Stelle trat Heinrich Dudenrath, der aus dem Kloster Huysburg stammte, einem Zentrum der Reformbewegung.

Der sich wenige Jahre später ausbreitenden lutherischen Reformation schloß man sich in Harsefeld nicht an. Man blieb als katholisches Kloster bestehen, gab sich 1603 sogar noch neue Statuten. Zunehmend wurde es aber schwierig, die exemte Stellung des Klosters aufrecht zu erhalten. Unter maßgeblicher Beteiligung Erzbischof Friedrichs wurde Ende Mai 1632, nach dem Einfall der Schweden in das Erzstift, das Kloster aufgehoben, das Klostergut vom Erzbischof beschlagnahmt. Der Konvent floh nach Köln, wo die letzten drei Mönche, nach dem Tod des bisherigen Amtsinhabers, 1634 einen neuen Abt wählten. Im selben Jahr kam es in Harsefeld, durch vier zurückgebliebene Mönche, zu einer Restituierung des Klosters. Gefördert worden war die Maßnahme, der schließlich der Erzbischof zustimmte, durch die Stände. Kontakt zu anderen Katholiken oder Bekehrung zum katholischen Bekenntnis wurde verboten, zugleich galt die freie Religionsausübung innerhalb der Klosterherrschaft. 1635 wählte der Konvent den letzten Harsefelder Abt. Eine Anerkennung des Klosters durch die Bursfelder Kongregation unterblieb. 1647 erfolgte die endgültige Aufhebung des Klosters durch Königin Christine von Schweden. Die letzten Konventualen erhielten eine Abfindung, 1671 starb der letzte Erzabt. 1690 bis 1885 ist Harsefeld Amt.

Geblieden ist von der alten Klosteranlage lediglich die Kirche, die im 18. und 19. Jh. umgebaut wurde und deren Innenausstattung überwiegend aus dem 19. Jh. stammt. Nach Ausgrabungen in den Jahren 1981-1984 und 1987 kam es 1984 zur Gestaltung des archäologischen Klosterparks. 1986 folgte die Einrichtung des Museums für Kloster- und Heimatgeschichte.

Benediktinerinnenkloster Neukloster

Das Benediktinerinnenkloster Neukloster wurde 1274 durch den Ritter Johannes Schulte de Lu mit Zustimmung seiner Frau Hildeburg im Kirchspiel der oberen Lühe (dem späteren Kirchspiel Neuenkirchen) gestiftet. Vorausgegangen war durch den genannten Ritter die Stiftung einer neuen Kirche, der nunmehrigen Klosterkirche, deren Bau im April 1270 vom zuständigen Verdener Bischof bestätigt worden war. Die Nonnen des neuen Konvents, an dessen Spitze eine Priorin stand, kamen aus Buxtehude/Altkloster. Wie dort

stand dem Konvent die freie Propstwahl zu. Und wie in Altkloster war der Diözesanherr der Bischof von Verden, der Landesherr dagegen der Erzbischof von Bremen. Eine weitere Parallele zu Altkloster besteht schließlich in dem Auslöser der Klosterstiftung: wie die Stifter von Altkloster besaß der reiche niederadelige Ritter Johannes de Lu keine männlichen Erben, verwendete somit Eigengüter für die Gründung des neuen Klosters.

Bereits wenige Jahre nach der Stiftung des Nonnenklosters kam es zu einer Verlegung desselben an den damaligen Ort Bredenbeck. In der Folgezeit erhielt der Ort den heutigen Namen Neukloster. 1286 bestätigte Bischof Conrad von Verden die ‚translatio‘, die auf Vorschlag des Klosterstifters vermutlich 1283-1286 erfolgte. Als Grund der Verlegung wird angegeben, daß der neue Ort fruchtbarer und geeigneter sei.

Über die inneren Verhältnisse des Klosters ist wenig bekannt. 1286 legte der Konvent die schwarze Benediktinerinnentracht ab und nahm statt dessen das graue Habit an, da dieses strenger und würdiger sei. Bischof Conrad von Verden genehmigte den Wechsel. Zugleich bestimmte er aber, daß die Nonnen stets nur eine Priorin und einen Propst wählen dürften, nie eine Äbtissin, da diese nur bei den Zisterziensern üblich sei. Die möglicherweise angestrebte Umwandlung in ein Zisterzienserinnenkloster war damit unterbunden. Angaben zur Größe des Konvents liegen erstmals für 1600 vor. Zahlenmäßig war der Konvent dabei vermutlich stets kleiner als der in Buxtehude/Altkloster. Die meisten Nonnen scheinen dabei aus Buxtehuder, Stader, Lüneburger und Hamburger Bürgerfamilien gekommen zu sein. Genaue Angaben sind nicht möglich.

Wirtschaftlich betrachtet war Neukloster eine relativ arme geistliche Frauengemeinschaft. Nach einer scheinbar positiven ökonomischen Entwicklung im 14. Jahrhundert hatte das Kloster seit der Mitte des 15. Jhs. zunehmend massive wirtschaftliche Probleme. Zeitweilig waren die Nonnen sogar gezwungen, auf den zweimal im Jahr stattfindenden Jahrmärkten - sowie zu anderen besonderen Anlässen - in Stade zu betteln. Belegt ist dieses durch eine im Jahr 1454 erfolgte Stiftung des Stader Bürgers Claus Tamme. Durch eine jährlich der Priorin und dem Konvent zu zahlende Rente von fünf Mark sollte solche Bettelei künftig unterbunden werden. Weitere Hinweise auf die Armut des Klosters bestehen unter anderem darin, daß zum Beispiel zwischen 1443 und 1461 Bischof Johann von Verden anordnete, es dürfe nur als Nonne eingekleidet werden, wer eine Rente von drei bis vier Mark mitbringen würde; 1473 rief Bischof Bertold von Verden, unter Gewährung eines Ablasses von 40 Tagen, zur Unterstützung des Klosters auf, da der Konvent so arm war, daß man quasi aus einem Topf essen mußte; 1495 bitten Priorin und Konvent den Rat der Stadt Lüneburg, zu dem das Kloster in diesen Jahren offensichtlich enge Beziehungen besaß, um finanzielle Unterstützung.

Die Armut des Klosters war der Grund dafür, daß es erst im Dezember 1477 in Neukloster zu der Einführung der hier auf der Bursfelder Reformbewegung basierenden großen Klosterreform des ausgehenden 15. Jahrhunderts kam. Neben den drei vom Verdener Bischof Bertold eingesetzten Visitatoren - dem Prior von St. Michaelis in Lüneburg, dem Ebstorfer Propst und dem Buxtehuder Magister Gerhard Halepaghen - unternahmen fünf

Nonnen des Klosters Ebstorf die Reformation. Wie in den meisten Fällen wurde im Zuge dieser Reform die bisherige Priorin ihres Amtes entbunden. Ein gleiches geschah mit der Subpriorin und anderen Amtsträgerinnen. Neue Priorin wurde hierauf die aus Ebstorf stammende Nonne Gertrud von der Brake, neue Subpriorin die Ebstorfer Nonne Gertrud Rammes, die zwei Jahre später das Amt der Priorin in Altkloster übernahm. Wie auch in anderen Klöstern ließen sich aber schon bald in Neukloster Abweichungen von den Reformbestimmungen feststellen. Eine konsequente Einhaltung derselben war hier aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation nicht möglich.

Anfang Dezember 1499 flohen die Nonnen, wie ihre Ordensschwestern in Altkloster, vor der Großen Garde in den Schutz der Stadt Buxtehude. Das Kloster wurde durch die Söldnertruppe besetzt und zerstört. Der Wiederaufbau des Klosters erfolgte mit Unterstützung des Lüneburger Rates.

Die wenige Jahre später einsetzende lutherische Reformation hatte, rein formal gesehen, vorerst keinen Einfluß auf den Konvent. Wie Altkloster blieb Neukloster als katholisches Nonnenkloster bestehen. Wie in Altkloster führte aber die schwedische Eroberung der Stifte Bremen und Verden 1645 auch in Neukloster schließlich zur Aufhebung des Klosters. Die Nonnen durften auch hier weiterhin im Kloster wohnen bleiben. Ihre materielle und religiöse Versorgung war seit 1650 abschließend geregelt. 1705 stirbt mit Margarethe Janssen die letzte Nonne des Klosters Neukloster.

Erhalten hat sich von der Klosteranlage nichts. Die noch lange Zeit bestehende spätromanische Klosterkirche riß man zu Beginn des 20. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit ab.

Stade

Prämonstratenserkloster St. Georg

1132/1137 gründeten der Stader Graf Rudolf II. und seine Mutter Richardis das Prämonstratenserkloster St. Georg, das teilweise auch als Stift bezeichnet wird. 1137 erfolgte die Bestätigung der Gründung durch den Bremer Erzbischof Adalbero, zu dessen Diözese Stade gehörte. Errichtet wurde das Kloster an einem recht ungewöhnlichen Platz, nämlich auf einem zur Schwinge steil abfallenden Geesthügel, mitten in der Stadt, am heutigen Pferdemarkt.

Die Mönche des ersten Konvents kamen auf Initiative der Klosterstifter aus dem Kloster Gottesgnaden an der Saale. Nähere Kenntnisse zum Konvent fehlen.

Schon bald nach seiner Gründung, spätestens aber zu Beginn des 13. Jh.s, nahm das Kloster St. Georg mit Unterstützung des Stadtherrn und der Bürger eine Sonderstellung unter den geistlichen Einrichtungen Stades ein: St. Georg besaß das Patronatsrecht über alle Stader Kirchen, mit Ausnahme des Klosters St. Marien vor Stade. Dieser Vorrang war jedoch z.T. umstritten, das Verhältnis zu den anderen Kirchen und Klöstern teilweise so gespannt, daß der Chronist Albert von Stade das Kloster nicht in seinen Annalen erwähnte.

1232 erfolgt durch eine päpstliche Untersuchungskommission die Bestätigung der von St. Georg beanspruchten Patronatsrechte. Endgültig durchgesetzt aber hat sich die Vorrangstellung St. Georgs offensichtlich erst durch die 1257 vom Bremer Erzbischof Gerhard II. ausgestellten Bestätigungsurkunden der vermeintlichen Gründungsprivilegien des Klosters. Dessen Sonderstellung kam von nun an u.a. auch darin zum Ausdruck, daß es Altarstiftungen und Vikarien in den Stader Stadtkirchen bestätigte. Die Bedeutung St. Georgs kam darüber hinaus darin zum Ausdruck, daß dessen Pröpste mehrfach als päpstliche Exekutoren tätig waren. Die Exemption aber erlangte St. Georg nie.

Generell ist sehr wenig über dieses einst große und bedeutende Kloster bekannt, das im 16. Jh. sehr schnell die lutherische Reformation annahm. Möglicherweise ist sogar der 1520 das Kloster verlassende Prior Johannes Osnabrugensis identisch mit dem Hamburger Reformator und ersten Stader Superintendenten Johannes Ossenbrügge. 1520 bestand der Konvent noch aus 17 Mitgliedern, 1529 waren es nur noch 10. Bei der Wahl des letzten Propstes waren zwei der Mönche zugleich schon Pfarrer, einer von ihnen soll bereits verheiratet gewesen sein; 1543 gab es nur noch zwei Mönche. Um 1550 bestand in St. Georg kein Konvent mehr. Erzbischof Christoph von Bremen hatte die Besitzungen des Klosters an sich genommen. Eine Restitution des Klosters erfolgte nicht. Einen Teil der Einkünfte und die Klosterkirche, die nach 1566 verfallen zu sein scheint, übernahm 1587 der Stader Rat. Mit einem Zuschuß des Bremer Domkapitels wurde die Kirche durch die Stadt wiederhergestellt und der sich in Stade zu dieser Zeit niedergelassenen Kompanie der Merchant Adventurers übergeben. Diese hielt hier ihre reformierten Gottesdienste ab. Nach dem Abzug der Engländer 1611 kam es zu einem endgültigen Verfall der ehemaligen Klosteranlage. Bis in die Gegenwart hinein auf dem ehemaligen Klosterareal erfolgte Baumaßnahmen bewirkten schließlich, daß heute nur noch geringe Reste von St. Georg erhalten sind. Freigelegt und für Besucher zugänglich gemacht ist hiervon ein kleiner Teil unter dem ehemaligen Zeughaus, das Ende des 17. Jhs. über dem Ostteil der Klosterkirche erbaut wurde. Geblieben ist auch als Institution das „Athenäum“, jenes Gymnasium, das durch den Rat der Stadt um 1588 aus der einstigen Klosterschule von St. Georg hervorgegangen ist.

Benediktinerkloster St. Marien

Die Gründung des Klosters St. Marien zu Stade - ursprünglich, da vor der Stadt gelegen, St. Marien vor Stade - beginnt um 1141. 1147 erfolgte die Gründungsbestätigung durch Erzbischof Adalbero von Bremen, 1165 durch seinen Nachfolger die Weihe des Klosters. Vorausgegangen war (zwischen 1154 und 1159) die päpstliche Bestätigung der Klostergründung. Hinter derselben standen die Stader Vögte, die spätere Familie von Brobergen, die auch bei der Entstehung des Stader Johannisklosters eine wichtige Rolle spielten. Neben den Stader Vögten war zudem das Kloster Harsefeld an der Entstehung von St. Marien beteiligt: zum einen stellte Harsefeld den Klosterbezirk zur Verfügung, zum anderen kamen von dort die Mönche des ersten

Konvents. An der Spitze des Konvents von St. Marien stand ein Abt, dessen freie Wahl dem Konvent garantiert worden war.

Über die inneren Verhältnisse des Klosters ist wenig überliefert. Die Bindungen an das Mutterkloster Harsefeld blieben lange Zeit sehr eng. Gleichrangig standen die Äbte von St. Marien und Harsefeld nebeneinander, sollten aber in entscheidenden Angelegenheiten, zum Beispiel in Synodalangelegenheiten, stets gemeinsam handeln. Als Schiedsrichter waren die Äbte von St. Marien häufig im päpstlichen Auftrag östlich der Elbe tätig.

1232 wurde der bekannte Chronist Albert von Stade zum Abt des Klosters geweiht. Vergeblich versuchte er zwischen 1236 und 1240 das Benediktinerkloster in ein Zisterzienserkloster umzuwandeln. 1240 resignierte er schließlich, legte sein Amt nieder, verließ Kloster und Orden und wurde im August 1240 Franziskaner in Stade, in dem vermutlich bereits zu diesem Zeitpunkt bestehenden Johanniskloster. Rund 260 Jahre später gab man das Kloster St. Marien vor Stade auf und verlegte es in die Stadt. Die Ursache hierfür bestand - wie in Alt- und Neukloster - in der Bedrohung durch die Söldnertruppen der Großen Garde, die in dieser Zeit in das Gebiet des Erzstifts Bremen eindrangten. Im November 1499 suchten die Mönche von St. Marien Schutz in der Stadt. Voraussetzung für ihre Aufnahme war offensichtlich die auf verschiedenen Gründen beruhende Forderung der Stadt, das bisherige Kloster zu zerstören. Jenes lag in etwa dort, wo sich heute der Stader Bahnhof befindet. Zur Wiedererstellung des Klosters - an dem Platz, an dem sich heute das Staatsarchiv befindet - erhielt der Konvent vom Kloster St. Georg die Heiligeistkapelle mit aller Ausstattung, Zubehör und Gemeinde. Die Stadt übergab weiteren Besitz und einen Bauzuschuß. Wenige Jahre nach der Verlegung in die Stadt schloß sich St. Marien 1509, ebenso wie Harsefeld, der Bursfelder Union an. Verbunden war dieser Schritt, eine weitere Parallele zu Harsefeld, mit dem vom Bremer Erzbischof veranlaßten Amtsverzicht des bisherigen Abtes. Und schließlich ebenso wie Harsefeld wurde auch St. Marien 1510 in die Bursfelder Kongregation inkorporiert.

Vorerst unberührt blieb St. Marien von der seit 1522 in Stade sich langsam ausbreitenden lutherischen Reformation, die sich hier um 1545 durchgesetzt hatte. 1583 aber trat langsam eine Wende ein. In dem nominell weiterhin katholischen Kloster wurden auf Beschluß des Konvents künftig evangelische Predigtgottesdienste abgehalten. Ein während der kaiserlichen Besetzung Stades (zwischen 1628 und 1632) unternommener letzter Versuch, das Klosterleben im Sinne der Bursfelder Kongregation wieder herzustellen, scheiterte. Nach dem Sieg der schwedischen Truppen kam es 1638 zur Aufhebung des Klosters. Der noch vorhandene Klosterbesitz fiel auf Anordnung der Königin Christine an die Stadt, die für die Abfindung der Angehörigen des Klosters zu sorgen hatte. Die Klostergebäude wurden Sitz der schwedischen Regierung für die Herzogtümer Bremen und Verden, die Kirche diente als Etats- und Garnisonskirche sowie als Grablege der Grafen von Königsmarck. Starke Beschädigungen während der dänischen Belagerung im Jahr 1712 führten schließlich zum Abriß der Kirche. Auf dem einstigen Kirchengelände entstanden 1735 Kasernen. 1965 wurde hier das heutige Staatsarchiv errichtet.

Architektonische Relikte haben sich von dem einstigen Benediktinerkloster St. Marien (vor Stade) nicht erhalten.

Franziskanerkloster St. Johannis

Die Gründung des Klosters St. Johannis dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jh.s erfolgt sein. Möglicherweise bestand das Kloster aber auch schon vor 1236. In der wissenschaftlichen Diskussion werden zur Zeit als in Frage kommende Gründungsdaten meist konkret die Jahre 1236 sowie (als spätestes Datum) 1240 genannt. Beide Jahreszahlen stehen im Zusammenhang mit der Person des Abtes Albert, der zwischen 1236 und 1240 vergeblich versuchte, das Stader Kloster St. Marien in ein Zisterzienserkloster umzuwandeln, schließlich resignierte und 1240 dem Franziskanerkonvent in Stade beitrug (s.o. Art. St. Marien). 1240 ist dabei lediglich ein „domus“ der Franziskaner in Stade belegt. Hierbei handelte es sich möglicherweise wirklich nur um ein Haus, eine Niederlassung des Ordens, und noch nicht um ein Kloster. Unbekannt ist auch, wo sich in der Stadt dieses „domus“ befand. 1355 wird der Kirchhof der Minderbrüder (Franziskaner) genannt, 1389 ist dann erstmals eindeutig die Rede von einem Kloster („claustrum“). Derzeit letzte wissenschaftliche Erkenntnisse gehen davon aus, daß das Kloster St. Johannis zwischen 1284 und 1312 errichtet worden sein muß (spätestens zwischen 1284 und 1318).

Unbekannt sind die Begründer der einstigen Niederlassung der Stader Franziskaner. Daß der berühmte Abt Albert von Stade möglicherweise eine Rolle bei der Klostergründung spielte, ist reine Spekulation. Förderer der Klostergründung müssen jedoch auf jeden Fall die Vögte von Stade (die spätere Familie von Brobergen) gewesen sein, denn auf ihrem Grundbesitz entstand das Kloster.

Über das genaue Aussehen der einstigen Klosteranlage, die wirtschaftliche Ausstattung des Klosters, die Größe des Konvents sowie die Herkunft der Mönche und sonstige innere und äußere Belange von St. Johannis ist nichts oder nur sehr wenig bekannt. Anhand der äußerst dürftigen Quellen kann man aber wohl, zum Teil durch Rückschlüsse, von einem nicht gerade armen und durchaus angesehenen Kloster ausgehen. Für dessen Ansehen spricht hierbei, daß in einer im Jahr 1500 ausgestellten Urkunde der damalige Guardian des Johannisklosters als Kustos der Franziskaner in der Kustodie Bremen bezeichnet wird. Die Verwaltung der Klostergüter scheint in der Hand des Rates gelegen zu haben.

Unbekannt ist der Zeitpunkt, zu dem die lutherische Reformation hier eingeführt wurde. Gleiches gilt für Voraussetzungen und Maßnahmen, unter denen sie erfolgte. Bis 1527 hatte die Reformation aber offensichtlich bereits zur Auflösung des Klosters geführt. Über den Verbleib der Mönche ist nichts bekannt. Das Kloster ging in städtischen Besitz über und wurde unter dem Namen St. Johannis in ein Hospital bzw. Armenhaus für bedürftige Bürger und Bürgerinnen umgewandelt. Diese Umwandlung, in deren Zusammenhang eine Restaurierung der Gebäude erfolgte, war spätestens 1563 vollzogen. In

den folgenden Zeiten erhielt das Armenhaus reiche Stiftungen. Die Kirche, in der wieder Gottesdienste stattfanden, wurde ein beliebter Begräbnisplatz für reiche Bürger der Stadt, aber auch für angesehene Nichtbürger. Aber nicht nur als Armenhaus diente das Kloster: reiche Bürger kauften sich hier ein, wohnten in von ihnen an den Klostergebäuden errichteten Buden und wurden, wie die Armen, auf Kosten des Klosters versorgt.

Wenige Jahrzehnte nach der Umwandlung in ein Hospital bzw. Armenhaus kam es 1528 im Zuge des Dreißigjährigen Krieges zu einer kurzfristigen Restauration als Franziskanerkloster. Bereits 1632 erhielt es die Stadt zurück und nutzte es wiederum wie vor der Rückkehr der Franziskaner.

Bei dem großen Stadtbrand von 1659 wurde das Kloster, an und in dem bis zu diesem Zeitpunkt verschiedene Veränderungen vorgenommen worden waren, zum Teil zerstört. 1672/73 erfolgte der Neubau als Armen- und Altenheim St. Johannis. Als solches bestand das einstige Kloster in seinem heutigen äußeren Erscheinungsbild bis in die 1970er Jahre. Nach Auflösung des Heimes kam es in den Jahren 1979-1981 zu umfangreichen Sanierungen des Gebäudes, welches seit Abschluß derselben unter anderem als Sitz sozialer und kultureller Institutionen der Stadt dient.

Sichtbare Relikte des ehemaligen Franziskanerklosters haben sich nicht erhalten. Sich im Norden des heutigen Gebäudekomplexes befindende „Mauerreste“, welche auf die ehemalige Klosterkirche hinweisen, wurden nach Abschluß von archäologischen Untersuchungen auf dem einstigen Klostergelände (1979 und in den 1980er Jahren) errichtet. Eine an der Außenwand des Stadtarchivs angebrachte Tafel zeigt, basierend auf ergrabenen Befunden, den Grundriß des mittelalterlichen Klosters St. Johannis. Das heute in Stade unter dem Namen „Johannisheim“ bestehende Altenheim hat mit dem ehemaligen Armen- und Altenheim St. Johannis nichts zu tun.

Ergänzung: Benediktinerinnenkloster Buxtehude/Altkloster

Im Jahre 1196 gründeten die Edelherren von Buxtehude das Benediktinerinnenkloster Buxtehude, für das sich seit dem 15. Jh. zunehmend die Bezeichnung altes Kloster bzw. Altkloster durchsetzte. Die Ursache dieser Namensumwandlung bestand darin, daß der Name Buxtehude zunehmend auf die um 1285 in der Nähe des Klosters neu gegründete Stadt übertragen wurde, die zunächst die neue Stadt bei (dem Kloster) Buxtehude hieß. Mit an der Gründung des Klosters beteiligt war neben den genannten Edelherren ein nicht näher identifizierbarer Kleriker mit Namen Sigeband. Geistlich gehörte Buxtehude zum Bistum Verden, Landesherr war der Erzbischof von Bremen.

Anlaß der Klostergründung war die Tatsache, daß die dem höheren Adel angehörenden reichen Edelherren von Buxtehude keine männlichen Erben hatten. Die sich im Aussterben befindende Familie nutzte somit große Teile ihres Eigengutes zur Stiftung des Klosters. So war auch die unter dem Patrozinium der Mutter Maria und des hl. Laurentius stehende Klosterkirche ursprünglich wohl adelige Eigenkirche. Die Vogtei über das Kloster übertrugen die Stifter der Verdener Kirche, ebenso die Patronatsrechte. Die dem

Konvent erteilte freie Propstwahl hatte im Einvernehmen mit dem Bischof von Verden zu erfolgen. An der Spitze des Konvents stand eine Priorin.

Unbekannt ist, woher die Nonnen des neuen Konvents kamen - möglicherweise aus dem Benediktinerinnenkloster Lüne. Wenig bekannt ist auch über die soziale Herkunft der späteren Nonnen. Mehrfach lassen sich unter ihnen Töchter aus Lüneburger und Hamburger Bürgerfamilien nachweisen. Vermutlich stand der Konvent aber allen Ständen offen. Die seit dem Ende des 15. Jhs. überlieferten Zahlen lassen dabei darauf schließen, daß es in Buxtehude/Altkloster stets einen recht großen Konvent gab.

Wirtschaftlich stand das Kloster, von vereinzelt zeitweiligen Einbußen und Schwierigkeiten abgesehen, stets so gut da, daß es als reich bezeichnet werden kann. Für die Bedeutung des Klosters spricht auch, daß das Kloster bis zur lutherischen Reformation die vom Propst ausgeübte Kirchenherrschaft über die um 1285 durch den Erzbischof von Bremen neu gegründete Stadt Buxtehude besaß.

1479 erfolgte im Zuge der großen monastischen Erneuerung des ausgehenden 15. Jahrhunderts die Reform des Klosters. Initiator hierzu war der Buxtehuder Magister Gerhard Halepaphen. Durchgeführt wurde die Reform unter Mithilfe des Konvents des Klosters Ebstorf. Die bisherige Priorin wurde abgesetzt, an ihre Stelle trat die aus Ebstorf stammende Nonne Gertrud Rammes, die seit 1477 Subpriorin in dem bereits reformierten Kloster Neukloster war; ihre 1487-1530 als Priorin tätige Nachfolgerin, Margarethe Snitkers, stammte ebenfalls aus Ebstorf.

Rund 20 Jahre nach der Reform bedrohte die „Große“ (oder auch „Schwarze“) Garde das Kloster. Im Dezember 1499 flohen die Nonnen in die Stadt Buxtehude, wo sie rund acht Monate blieben. Im Juli 1500 konnten sie in ihr inzwischen wieder hergestelltes Kloster zurückkehren, das nicht durch die Söldner, sondern durch Buxtehuder Bürger ausgeplündert und teilweise in Brand gesteckt worden war.

Dreieinhalb Jahrzehnte später setzte dann, seit 1535, langsam der Einfluß der lutherischen Reformation auf das Kloster ein: so ging 1542 die Kirchenherrschaft über die protestantisch gewordene Stadt Buxtehude verloren, es gab schließlich auch protestantische Pröpste in Altkloster. Der Konvent selbst blieb katholisch. Möglich war letzteres dadurch, daß die Erzbischöfe von Bremen als Landesherren vorerst katholisch blieben und später, als sie lutherisch wurden, beide Konfessionen duldeten. 1648 aber kam es im Zuge des Westfälischen Friedens zur Aufhebung des Klosters. Die noch zum Konvent gehörenden Frauen (15 Nonnen, 1 Novizin, 6 Laienschwestern) durften auf Lebenszeit im Kloster wohnen bleiben. Ihre materielle Versorgung erfolgte aus ehemaligem Klosterbesitz. Die katholischen Gottesdienste wurden für sie beibehalten. Neue Nonnen durften nicht aufgenommen werden. 1700 starb die letzte Nonne. Mit ihrem Tod endete die Geschichte von Altkloster, das „wohl als das bedeutendste Frauenkloster im Süderelbegebiet zu gelten hat, gegen das alle anderen erheblich abfielen“ (KAPPELHOFF/SCHULZE 1984, S. 151).

Geblieden ist von der alten Klosteranlage nichts. Der Abriß derselben erfolgte überwiegend bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts, den Abschluß